

PROSTITUTIONS-UTOPIEN

von Paul Zschorlich

erschienen in: Die Gegenwart (Berlin)
v. 04.11.1905.

Auf dem Gebiet des Prostitutionswesens sind die Ansichten diametral entgegengesetzt. Was die Einen verwerfen, das erachten die Gegner gerade als die Lösung, und was von diesen als der Ruin des Staates angesehen wird, gilt jenen als eine begrüßenswerthe Sanirung übler Zustände. Es ist ein dauerndes Durcheinander, ein ewiges Hin und Her, ein gegenseitiges Übertrumpfen mit Beweisen und Statistiken und trotz allen theoretischen Eifers ein bequemes Steckenbleiben in den Zuständen, wie sie nun einmal sind.

Man braucht nur zwei aus der reichen Anzahl der neu erscheinenden Broschüren über die Prostitutionsfrage zu vergleichen, so wird man die krasse Verschiedenheit der Ansichten und der Ziele beobachten. Erst kürzlich sind im Verlag von Johann Ambrosius Barth in Leipzig zwei solcher Broschüren erschienen, die auf ungleichen Wegen zu ganz verschiedenen Resultaten kommen. In Heft 5 der »Flugschriften der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten« ist ein Vortrag unter dem Titel »Prostitution und Geschlechtskrankheiten« gedruckt, den der Kieler Professor Dr. von Düring gehalten hat. Und ein Arzt, den Rücksichten auf seinen in hoher Staatsstellung befindlichen Bruder leider gehindert haben seinen Namen zu nennen, hat unter dem Titel »Städtische Lusthäuser« eine Abhandlung herausgegeben, bei welcher der Director des Hygienischen Instituts zu Halle, Geheimer Medicinalrath Professor Dr. C. Fraenkel, gleichsam Pathenstelle vertritt.

Düring hält die Reglementirung der Prostituirten für nutzlos und schädlich zugleich. Er beruft sich auf jenes Land, das uns die Reglementirung gebracht hat, auf Frankreich, und verweist darauf, daß dort erst unlängst eine außerparlamentarische Commission die Resolution gefaßt hat: »Die Reglementirung der Prostituirten ist verwerflich.« In der That ist es nach den gemachten Erfahrungen lediglich die Polizei, die ein Interesse an der Reglementirung, sowie an der sitten- wie sanitätspolizeilichen Controle der Prostituirten hat. Die eingeschriebenen Prostituirten bilden in Folge ihrer intimen Verbindung mit der Verbrecherwelt für die Polizei eine werthvolle Hülfsstruppe.

Ganz abgesehen davon, daß die Zwangseinschreibung auf deutschem Boden im Grunde eine gesetzwidrige Eigenmächtigkeit der Behörden ist, wie der Oberlandesgerichtsrath Schmölder schon im Jahre 1894 nachgewiesen hat, ganz abgesehen davon, daß Rachsucht und Übereifer hier bereits unendlich viel Unheil angerichtet haben, mithin also auch vom ethischen Gesichtspunkte aus diese Einrichtung bedenklich erscheinen muß, ganz abgesehen schließlich davon, daß die hygienische Sicherung nur minimal ist (Frau K. Scheven-Dresden hat nachgewiesen, daß beispielsweise an den 4000 in Berlin reglementirten Frauenzimmern in den Jahren 1888-1901 im Ganzen 208.000 ärztliche Untersuchungen hätten stattfinden müssen gegenüber 94.000, die thatsächlich stattgefunden haben), erweist sich der behördliche Reglementirungsversuch auch als unzulänglich hinsichtlich der Möglichkeit, alle die Frauenpersonen zu reglementiren, die aus der Unzucht ein Gewerbe machen. Den 4000 bis 5000 eingeschriebenen Prostituirten stehen in Berlin, der in dieser Beziehung nachgerade classischen Stadt, etwa 50.000 Frauenpersonen gegenüber, die ebenfalls mehr oder minder regelmäßig und jedenfalls doch für Geld sich verkaufen. Den wirklichen Verhältnissen ist der Staat eben in keiner Weise gewachsen: er gestattet 5000 Prostituirten officiell die Ausübung der Unzucht, während er 50.000 Nicht-Reglementirten gegenüber völlig machtlos ist. Mehr noch: er duldet nicht nur unter seinen Augen die freie Prostitution, er bleibt auch all' den Gelegenheiten gegenüber gleichgiltig, welche zur Prostitution führen, als da sind: Animirkneipen, Nachtcafés, Ballsäle und ähnliche Einrichtungen, aus denen dem Heer der Prostituirten beständig neue Kräfte zuströmen.

Um dem Staat in seiner Hülfslosigkeit zur Seite zu stehen, haben sich in Deutschland Sittlichkeitsvereine gebildet, deren Bestreben dahin geht, unter den Männern selbst Abscheu vor den Bordellen und den Prostituirten zu erregen. Man sucht sociale Mißstände mit ethischen Sprüchlein zu bekämpfen. Diese an sich gewiß sehr redlichen Absichten haben einen gewissen Zug von kindlicher Zuversicht. Man vergißt vollkommen, daß

die Prostitutionsfrage zu drei Vierteln keine ethische, sondern eine sociale Frage ist. Die Sittlichkeitsvereine schießen weiterhin aber erheblich über's Ziel, wenn sie ihre Bemutterung auch auf die Frauen und Mädchen der Gesellschaft ausdehnen zu sollen glauben. Die vielen freien Liebesverhältnisse, die ausgehaltenen Frauen in's Besondere, werden von ihnen in einem Athem genannt mit der gewerbsmäßigen Prostitution. Hier verfängt dann sehr oft selbst die Ethik nicht mehr und es kann einem solchen Sittlichkeitsapostel passiren, vielmehr es ist ihm in einem ganz bestimmten Falle passirt, daß ihm ein Arzt schlankweg erklärt: »Der intime Verkehr mit schönen Frauen ist der höchste, ja der einzige reelle Genuß, den es giebt. Den lasse ich mir nicht nehmen.« Hier steht dann gleichsam Überzeugung gegen Überzeugung. Die eine Weltanschauung steht der anderen bewußt gegenüber. Es ist völlig gleichgiltig, ob ein Mann auf die Dauer geschlechtlich enthaltsam leben kann, ohne gesundheitliche Nachteile zu bemerken. Es giebt ohne Frage Solche, die es können. Und es giebt sicher Solche, die es nicht können. Aber selbst denen, die es können, oder die es könnten, wenn sie es wollten, selbst diesen hat ein Sittlichkeits-Verein nichts drein zu reden. Das sind durchaus Privatangelegenheiten und unterstehen als solche nicht der Begutachtung oder der Controle von Vereinen, von Geschlechtscliquen.

Hier haben wir schon eine Utopie: Die Sittlichkeitsvereine stecken ihre Ziele so weit, daß sie jenseits aller Leidenschaften und Menschlichkeiten dem normalen Auge gar nicht mehr sichtbar sind.

So lange es Eisenbahnen giebt, wird es auch Eisenbahnunfälle geben. So lange es Wasser auf der Erde giebt, werden Menschen ertrinken. So lange es heilbringende Arzneien giebt, werden sich Menschen vergiften. Einer Majorität von Wohlthaten wird stets eine Minorität von Nachtheilen gegenüber stehen. Das liegt nun einmal so im Wesen der Welt und der Menschen. Auch die Geschlechtsfrage wird davon nicht verschont bleiben. Nun ist ja das Bestreben, diese Minorität, die übrigens von den Fanatikern gern als Majorität vorge spiegelt wird, auf ein Minimum zu bringen, an sich sehr löblich. Solche mit tauglichen Mitteln unternommene Versuche dienen ja der Wohlfahrt Aller, ohne den Einzelnen zu beeinträchtigen. Es giebt aber auch hier eine Grenze. Diese Grenze überschreiten heißt sich lächerlich machen.

Der Verfasser der Broschüre »Städtische Lusthäuser« hat diese Grenze überschritten. Er schlägt Folgendes allen Ernstes vor: alle Lusthäuser nimmt der Staat in Verwaltung. Jeder Besucher hat sich beim Eintritt einer genauen Prüfung durch einen Arzt zu unterziehen. Das männliche Glied wird nach Zurückziehung der Vorhaut mit einer weichen Bürste, Desinfectionsmitteln und Seifenwasser gründlich gereinigt. Leidet der Gast an einer Geschlechtskrankheit, ist er angetrunken oder geisteskrank, so hat ihn der Arzt zurückzuweisen. Wird Syphilis festgestellt, so wird der Betreffende polizeilich sistiert und seine Personalien werden behufs Heilung festgestellt. Ist der Gast als gesund befunden worden, so empfängt er seine Karte mit dem Passirvermerk des Arztes. Jeder Gast, der zugelassen ist, hat sich in Gegenwart der Prostituirten völlig auszukleiden und ein Bad zu nehmen. Die Prostituirte ist verpflichtet, den Gast genau zu besichtigen, ihn auf Ungeziefer hin zu untersuchen und ebenfalls ein Bad zu nehmen. Jedes Mädchen im städtischen Lusthause hat das Recht, während der ersten fünf Minuten einen ihr unsympathischen Gast abzulehnen. Um einen Mißbrauch der Prostituirten zu verhindern, ist streng darauf zu halten, daß der Gast nicht länger als 1 1/2 bis 2 Stunden in der Zelle bleibt (einschließlich Aus- und Ankleidens sowie Badens beider Personen). An jeder Zellenthüre ist eine Uhr angebracht, die stehen bleibt, sobald der Gast die Zelle öffnet um einzutreten, und die wieder zu gehen anfängt, sobald der Gast die Zelle verläßt. Eigens angestellte Ärztinnen haben jeden Morgen die Lustfrauen zu untersuchen, damit festgestellt werde, ob sich Anfänge von Geschlechtskrankheiten zeigen. Kein berauschendes Getränk darf in den städtischen Lusthäusern verabreicht werden. Die Sonntagsruhe ist auch dem Lusthaus heilig. Jeden Sonntag soll eine Andacht im Bordell stattfinden, an der sich die Prostituirten zu betheiligen haben.

Der Urheber all' dieser Kindereien ist ein Mann, der sich angeblich intensiv mit den Fragen beschäftigt hat, die er zur Reform vorschlägt. Er ist so etwas wie Fachmann. Und nun sehe man sich diese völlig ernst gemeinten und noch viel eingehender, als es hier geschehen, begründeten Vorschläge zur Sanirung des Bodellwesens an. Ich wette, es giebt

unter hundert Männern nicht fünf, die beim Lesen dieser Albernheiten nicht laut lachen oder wenigstens unwillkürlich lächeln. Der Mediciner trumpft hier in seiner Eigenschaft als Hygieniker dermaßen auf, daß der an und für sich wenig poetische Act des letzten Restes der Romantik entkleidet wird, den er für den lüsternen Mann zweifellos doch immer noch besitzt. Das Schamgefühl wird durch die vorgeschlagenen Procedures geradezu gewaltsam erstickt. Ganz abgesehen von den widerlichen und peinlichen Scherereien, die der ganze gewissenhafte Betrieb mit sich bringen muß. Es fehlte nur noch, daß der Besucher jedesmal drei Anmelde- und drei Abmeldezettel ausfüllt, daß er eine kurze vita in geschlechtlicher Beziehung giebt und beim Verlassen der Lustzelle von einem Pfarrer durch Gebet entsühnt wird. Sollte so eine Art Exorcismus hier nicht am Platze sein?

Mit wahrer Liebe hat sich der Autor in den von ihm vorgeschlagenen Zukunftsstaat hinein versenkt. Er giebt die detaillirtesten Vorschriften. Man höre nur: »In jeder Zellentüre ist ein Fensterchen angebracht, welches inwendig mit einer dunklen Gardine geschlossen werden kann; die Gäste können fordern, daß die Lustfrau sich zeige, wenn sie an's Fenster klopfen, falls die Gardine offen ist. Ist die Gardine geschlossen, so ist das ein Zeichen, daß die Lustfrau schon besetzt ist, oder an dem betreffenden Abend Gäste nicht empfängt. Nachdem der Gast die verfügbaren Lustfrauen gemustert hat, wirft er die der Taxe entsprechende, an der Casse erhaltene Blechmarke in den neben der Thüre befindlichen Schlitz, wodurch sich die Thüre von selbst öffnet, wenn die Blechmarke der an der Thüre angegebenen Classe der Lustfrau entspricht. Die Thüre hat ein Schnappschloß, so daß nur die Aufseherin, welche allein den Schlüssel hat, von außen sie öffnen kann, sobald sie zugeschlagen ist.«

Eines hat der geistvolle Verfasser noch vergessen. Ich würde vorschlagen, noch etwa folgenden Passus einzufügen: »Die Lustfrau ist gehalten, sobald sie des Gastes ansichtig wird, mit geöffneten Armen, aber zusammen gehaltenen Beinen auf dem Sopha sitzend ihm einen ›Guten Abend‹ zu bieten, worauf der Gast den Hut anzunehmen und an der rechten Ecke des Sophas (vom Eintretenden aus gesehen) niederzulegen hat.«

Auch über die Qualität der Lustfrauen hat sich der gewissenhafte Regenerator eigene Gedanken gemacht, und es ist ihm nicht verborgen geblieben, daß »die Taxe für die verschiedenen Frauen je nach Alter, Schönheit und die geheimnißvolle Kunst, Männern bei der Begattung viel oder wenig Lust zu bereiten, verschieden sein muß.« Rührend ist ferner zu lesen, wie er sich die erzieherische Wirkung des Bordells denkt. Besonders von den sonntäglichen Andachten verspricht er sich viel. Wenn der Staat diese Lusthäuser in seinen Verwaltungsapparat übernimmt, so blüht ihm nach des Verfassers Meinung ein erheblicher Gewinn. Daß, sobald man seinen Ideen folgt, alle uncontrolierbare Prostitution wie von selbst aufhören wird, nimmt er in Paranthese als selbstverständlich an. Kurzum: er hat das Pulver erfunden, das, auf die Wunde Prostitution gestreut, alle socialen, hygienischen und ethischen Schmerzen schnell und sicher zum Heilen bringt.

So redet ein Fachmann. So kann nur ein Fachmann reden. Ein Fachmann nämlich, der sich in seine hirnverbrannten Ideen dermaßen verbohrt hat, daß er von der Welt und den Menschen überhaupt nichts mehr sieht. Nun: es darf heute schon als ausgemacht gelten, daß man über diese Utopien mit Lächeln zur Tagesordnung übergehen wird. Immerhin verlohnte es sich einmal darauf aufmerksam zu machen, wie sich in manchem Kopfe die Welt malt und zu welchen Abenteuerlichkeiten und geistigen Perversitäten selbst Leute kommen können, die sonst wohl im Leben ihre gesunden fünf Sinne beisammen zu haben pflegen.

Man denke sich folgende allgemeingiltige Bestimmung für den Personenverkehr auf den Eisenbahnen: jeder Passagier, der einen Zug bestiegen hat, ist verpflichtet, so lange sich der Zug in Bewegung befindet, den Kopf angestrengt zum Fenster hinauszustrecken, um eine etwa nahende Gefahr rechtzeitig zu bemerken, gleichgiltig, ob er nur eine Stunde oder ob er die ganze Nacht auf der Bahn liegt. Er ist diese Aufmerksamkeit sich und der Gesellschaft schuldig. Denn im geeigneten Moment kann er ein Nothsignal geben, falls es der Locomotivführer übersehen haben sollte. Sicher ist sicher. Eine derartige Bestimmung würde von Niemandem ernst genommen werden, und wenn sie zehnmal im Interesse der gesamten menschlichen Gesellschaft wäre. Die Zumuthungen, die der geistige Urheber der utopischen »Städtischen Lusthäuser« an die Gesellschaft stellt, sind nicht weniger lächerlich. Sie bekunden eine ungesunde Nervosität und machen aus der Hygiene einen



PROSTITUTIONS-UTOPIEN

von Paul Zschorlich

Sport. Es wird keine Ärzte und keine Ärztinnen in Deutschland geben, die so erniedrigende Handreichungen ausüben, wie sie der Verfasser von ihnen erwartet, und es wird hundeleer in den Bordellen werden, wenn einmal diese sexuellen Hanswurstiaden zur Ausführung gelangen sollten. Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist bekanntlich nur ein Schritt. Von der Menschenliebe zur Affenliebe ist in diesem Falle auch nur einer.

